

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 9

Artikel: Erinnerungen an Gogol
Autor: Aksakow, S.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an Gogol

Von S. T. Aksakow

Deutsch von Benno Nesselstrauß

Die Schriften Sergej Timofejewitsch Aksakows (1791–1859) sind ein reizvoller Anachronismus innerhalb der russischen Literatur der fünfziger Jahre, gleichwie er selbst in eine Zeit erregten Ideenkampfs als friedlicher Zeuge einer überholten Epoche gestellt war. Man glaubte damals die Aufgabe der Literatur in der Anklage zu erblicken, wollte sie zur Rächlerin der Vergangenheit, zur Richterin der Gegenwart machen. An diesen Bestrebungen hat Aksakow keinen Teil. Er hat das Leben einer früheren Zeit abgebildet, nicht um ihre Sünden zu brandmarken, sondern weil er bis zuletzt seine Zugehörigkeit zu ihr empfand. In seiner *Familienchronik* und in den Kindheitserinnerungen ist dasselbe «leibeigene Russland» dargestellt, dessen Finsternis und Grauen die großen Dichter von Gogol bis Tolstoj zu schildern nicht müde wurden; doch wie anders wirkt das von Aksakow entworfene Bild. Er suchte nicht das Böse zu verschleiern, aber es scheint, als hätte es, von ihm gesehen, mildere Gestalt angenommen, als wären Geschehnisse, die keine der bitteren Satiren Saltykows überbietet, durch die Einreihung in eine patriarchalische Chronik von fast idyllischem Schein beglänzt. Weicher als seine despotischen Verfahren, deren ausgedehnte Landgüter an der Grenze Asiens, in den Baschkirensteppen lagen, hat Aksakow vieles von ihrem primitiven Wesen bewahrt; er verbrachte eine lange Reihe von Jahren in Petersburg und Moskau, wo er als Beamter tätig war, aber er blieb bis ans Ende seines Lebens ein Landedelmann vom alten Schlag. Er war in gleicher Weise für Theater, Angeln und Jagd begeistert, als Student sammelte er leidenschaftlich Schmetterlinge. Von diesen Interessen zeugen einige Bücher, die sich wie alles, was Aksakow schrieb, durch reine und einfache Sprache und treffliche Naturschilderungen auszeichnen.

Es gibt überraschende Begegnungen und Freundschaften, und eine solche wurde Aksakow zuteil. Es war seinem kindlichen Gemüt beschieden, mit dem rätselvollsten Menschen seiner Zeit in Berührung zu kommen: mit Gogol (1809–1852). Zwölf Jahre, bis zu Gogols Tod, zählte Aksakow zum engsten Kreis seiner Moskauer Freunde. Eine sonderbare Freundschaft! In seinen Erinnerungen stellt Aksakow die Frage, ob man Gogol als Menschen lieben konnte, und lässt eine negative Antwort vermuten; an einer andern Stelle erzählt er, dass keiner von den Freunden Gogols unbedingtes Vertrauen zu ihm hatte: sein wunderliches Wesen ließ es nicht zu. Diese Wunderlichkeit wird von allen, die Gogol kannten, bezeugt; aber wie konnte es seinen Freunden entgehen, dass sie die Selbstwehr eines äußerst empfindlichen, kränklichen Menschen war, der sich von niemandem verstanden fühlte und misstrauisch sein musste? Das Merkwürdigste, das Erschütternde im Schicksal Gogols ist

seine Fremdheit in jedem Kreis, seine grenzenlose Einsamkeit im Leben wie im Sterben. Er war der Sohn eines armen ukrainischen Gutsbesitzers und kam neunzehnjährig nach Petersburg, sein Glück zu suchen, dem Staat zu dienen, Grosses zu vollbringen; der Gedanke an ein bescheidenes, spurloses Dasein war ihm unerträglich. Drei Jahre hungert er sich durch als kleiner Beamter, aber sein erstes Buch, eine Sammlung ukrainischer Dorfgeschichten, die im Sommer 1831 erscheint (*Abende auf dem Vorwerk bei Diķanjka*), macht ihn bekannt; Puschkin und Schukowski nehmen sich seiner an, er findet einflussreiche Gönner, man verschafft ihm eine Professur, für die er nicht vorbereitet ist und auf die er bald verzichtet. Inzwischen gibt er neue Novellenbände heraus, und 1836 trägt ihm seine berühmte Komödie *Der Revisor* einen Erfolg ein, der etwas von Sensation und Skandal an sich hat. Verstimmt geht Gogol ins Ausland, lebt einige Jahre in Italien und arbeitet dort an seinem größten Werk, den *Toten Seelen*. Der erste Band dieser «Epopöe», welche «ganz Russland von der einen Seite zeigen» soll, erscheint 1842; mit dreiunddreissig Jahren hat Gogol die gewaltigste Prosadichtung geschaffen, die Russland vor Tolstoj und Dostojewski besaß. Von nun an führt sein Weg abwärts. Wie vier Jahrzehnte nach ihm Tolstoj wird Gogol von religiösem Zweifel befallen; leidenschaftlicher als jener, wird er von der Krise heftiger ergriffen und geht an ihr zugrunde. Er verdammt seine früheren Werke, die ihm jetzt sündhaft erscheinen, und will den Karikaturen und Missgestalten des *Revisor* und der *Toten Seelen* ein verklärtes Bild Russlands gegenüberstellen; der zweite und dritte Teil der Epopöe soll vorbildliche, schöne Menschen zeigen. Um Vollkommenes zu schaffen, muss der Künstler selbst vollkommen sein: Gogols letztes Jahrzehnt ist von dem einen Gedanken der Läuterung erfüllt. Betend, fastend eilt er von Ort zu Ort, als schreckten ihn Gespenster, sucht Heilung von rätselhaften physischen Leiden, deren Ursache kein Arzt bestimmen kann, und findet nirgends Ruhe; er zieht als Wallfahrer nach Jerusalem, aber auch dort erleuchtet ihn die Gnade nicht. Von Zeit zu Zeit versucht er, die Arbeit an den *Toten Seelen* fortzusetzen; sie bringt ihm keine Befriedigung. Die Verzweiflung treibt ihn in den Tod; er verhungert freiwillig, nachdem er den fast fertigen zweiten Teil seiner Dichtung zum zweiten- oder drittenmal verbrannt hat.

Aksakows Leben war ruhig und ungetrückt wie die behagliche Breite seiner Memoiren. Wie sah er Gogols Kampf? wie verstand er ihn? Es ist erstaunlich, wie Aksakow, in der klassizistischen Tradition des achtzehnten Jahrhunderts erzogen, sich für Gogols Kunst begeistern konnte, wie er, selbst so lebensfroh, so unproblematisch, diesen (nach Puschkins Wort) grossen Melancholiker, diesen genialen Hypochonder mit einer, gewiss wortreichen und selbstgefälligen, doch aufrichtigen Freundschaft umschwärmte. Es schmerzte ihn, wenn andere oberflächlich über Gogol urteilten; aber auch er erfasste ihn nicht ganz. Wir teilen nicht unbedingt seine Ansichten, wir deuten das Wesen Gogols anders, denn er zeigt sich uns in einem andern Licht, als ihn die Zeitgenossen sahen. Es ist der Wert der Erinnerungen Aksakows, dass sie den Dichter im täglichen Leben zeichnen, wie er seiner Umgebung erschien; dass sie die leichte, lichte Folie sind, von der sich Gogols tragische Gestalt dunkel abhebt.

Rilke nannte Aksakows *Familienchronik* « ein in seiner Art einziges Buch » und zählte es zu denjenigen, die ihn « tief und dauernd beeinflusst haben ». Die *Geschichte meiner Bekanntschaft mit Gogol*, von Aksakow am Ende seines Lebens entworfen und als Fragment zurückgelassen (die Erzählung reicht bis zum Jahre 1843), weist nicht ganz so hohe künstlerische Vorzüge auf; aber sie fesselt umso mehr durch ihren Gegenstand und darf, von ihrer Bedeutung für die Gogol-Biographie abgesehen, als Schilderung eines bestimmten Milieus, als Kulturdokument neben jene Chronik gestellt werden. Sie gilt den russischen Gogol-Forschern als sehr wertvolle Quelle. Wir geben hier aus einer in Vorbereitung befindlichen Übersetzung (unseres Wissens der ersten) die einleitenden Seiten. Die darin erwähnten Personen sind: J. A. Baratynski (1800 bis 1844), bedeutender Lyriker, Freund Puschkins; W. G. Belinski (1811–1848), der später berühmte Kritiker; N. W. Stankewitsch (1813–1840), Belinskis Freund, spielte eine führende Rolle in der idealistisch-philosophischen Bewegung der dreissiger Jahre; P. A. Jefremow, Literarhistoriker; N. F. Pawlow, wenig bekannter Schriftsteller; M. P. Pogodin, Historiker, und S. P. Schewyryjow, Literarhistoriker, Universitätsprofessoren und konservative Schriftsteller, gehörten zum engeren Kreis der Moskauer Freunde Gogols; M. N. Sagoskin, ein seinerzeit vielgelesener Autor, Verfasser einiger historischer Romane und leichter Bühnenwerke, Direktor des Moskauer Hoftheaters; M. S. Schtschepkin und P. M. Sadowski, berühmte Schauspieler des Moskauer Hoftheaters. Von den Mitgliedern der Aksakowschen Familie erscheinen: Olga Semjonowna, Aksakows Gattin, seine Töchter Wera und Maschenjka und sein ältester Sohn Konstantin (1817–1860), als Theoretiker der slawophilen Bewegung später sehr bekannt und geschätzt. B. N.

Im Jahre 1832, ich glaube, im Frühjahr, als wir im Hause Slepzows am Siwzew-Wraschek wohnten, brachte Pogodin zum erstenmal und ganz unerwartet Nikolaj Wassiljewitsch Gogol zu mir. Die *Abende auf dem Vorwerk bei Diķanjka* hatten wir längst gelesen, und wir alle waren davon entzückt. Ich las übrigens zufällig die *Diķanjka*: ich erhielt sie aus der Buchhandlung zusammen mit anderen Büchern, aus welchen ich meiner Frau, da sie unwohl war, laut vorlas. Man kann sich unsere Freude bei einer solchen Überraschung vorstellen. Wir erfuhren nicht sogleich den wirklichen Namen des Verfassers; aber Pogodin reiste aus irgendeinem Grunde nach Petersburg, erfuhr dort, wer der « Rothaarige Panjko » war, lernte ihn kennen und brachte uns die Nachricht, dass die *Diķanjka* Gogol-Janowski geschrieben habe. So war uns dieser Name schon bekannt und wert.

Meine besten Bekannten pflegten Sonnabends mit uns zu speisen und den Abend zu bleiben. An einem dieser Abende spielte ich in meinem Arbeitszimmer, das sich im Halbstock befand, Karten, Boston zu viert, und etwa drei, die nicht spielten, saßen neben dem Tisch. Im Zimmer

war es heiß, und einige, darunter auch ich, hatten den Frack abgelegt. Plötzlich, ohne sich anmelden zu lassen, trat Pogodin mit einem mir unbekannten, sehr jungen Menschen ins Zimmer, kam gerade auf mich zu und sagte: «Hier bringe ich Ihnen Nikolaj Wassiljewitsch Gogol!» Die Wirkung war bedeutend. Ich wurde sehr verlegen, beeilte mich, den Rock anzuziehen, murmelte nichtssagende, banale Höflichkeiten. Zu jeder anderen Zeit hätte ich Gogol nicht auf solche Weise empfangen. Auch alle meine Gäste waren irgendwie verwirrt und schwiegen. Die Aufnahme war nicht gerade kalt, aber verlegen. Das Spiel stockte eine Weile; aber Pogodin und Gogol überredeten mich, weiterzuspielen, da mich niemand vertreten konnte. Bald jedoch eilte Konstantin herbei, stürzte auf Gogol zu und begann mit viel Gefühl und Leidenschaft mit ihm zu sprechen. Ich war sehr froh darüber und setzte das Spiel zerstreut fort, mit einem Ohr auf Gogols Worte horchend; doch er sprach leise, und ich konnte nichts hören.

Das Äußere Gogols war damals ein ganz anderes und nicht vorteilhaft: hochgekämmtes Haar, Schläfen glatt geschoren, Schnurrbart und Kinn rasiert, hoher, steif gestärkter Kragen gaben seinem Gesicht einen ganz anderen Ausdruck; darin war, so schien uns, etwas Kleinrussisches und Verschlagenes. In Gogols Kleidung war ein Anspruch auf Dandysmus bemerkbar. Mir blieb in der Erinnerung, dass er eine helle, bunte Weste und eine lange Uhrkette trug. Bei uns sind Bildnisse erhalten, auf denen er so, wie er damals aussah, dargestellt ist; sie wurden später von Gogol selbst Konstantin geschenkt.

Leider kann ich mich gar nicht auf mein Gespräch mit Gogol bei unserer ersten Begegnung besinnen; aber ich erinnere mich, dass ich mehrmals mit ihm sprach. Nach einer Stunde ging er fort, wobei er sagte, er wolle in den nächsten Tagen einmal am frühen Morgen bei mir vorsprechen und mich bitten, ihn zu Sagoskin zu begleiten, den kennenzulernen er sehr wünschte und der ganz nahe von mir wohnte. Auch Konstantin kann sich an sein Gespräch mit ihm nicht erinnern, außer dass Gogol sagte, er wäre früher dick gewesen, jetzt aber sei er leidend; aber er erinnert sich, dass Gogol sich unfreundlich, lässig und eher herablassend verhalten habe, was gewiss nicht der Fall war, aber so scheinen konnte. Ihm missfielen die Formen Gogols, der auf alle ohne Ausnahme einen ungünstigen, unsympathischen Eindruck machte. Gogols Besuch zu erwidern, war nicht möglich, da wir nicht wussten, wo er abgestiegen war; Gogol wollte das nicht sagen.

Einige Tage darauf – inzwischen hatte ich Sagoskin schon davon in

Kenntnis gesetzt, dass Gogol seine Bekanntschaft machen wolle und dass ich ihn zu ihm hinführen würde — erschien Nikolaj Wassiljewitsch ziemlich früh bei mir. Ich sprach ihm mein aufrichtiges Lob für seine *Dikankja* aus; aber offenbar erschienen ihm meine Worte als ein gewöhnliches Kompliment, und er nahm sie sehr trocken auf. Er hatte überhaupt etwas Abweisendes, das mich nicht in aufrichtige Begeisterung und zu Herzensergießungen kommen ließ, zu welchen ich übermäßig neige. Auf seine Bitte gingen wir bald zu Fuß zu Sagoskin. Unterwegs überraschte er mich durch Klagen über seine Leiden (ich wusste damals nicht, dass er davon mit Konstantin gesprochen hatte), und sagte sogar, er sei unheilbar krank. Ich sah ihn mit verwunderten und misstrauischen Blicken an, weil er mir gesund schien, und fragte: « Was fehlt Ihnen denn? » Er antwortete unbestimmt und sagte, dass die Ursache seines Leidens mit dem Darm zusammenhänge. Auf dem Wege sprachen wir über Sagoskin. Gogol lobte seine gute Laune, sagte aber, dass er nicht das Richtige schreibe, besonders fürs Theater. Ich entgegnete leichtfertig, dass es bei uns nichts gebe, worüber man schreiben könnte, dass in der guten Gesellschaft alles so einförmig, abgeschliffen, wohlanständig und hohl sei, und man

selbst lächerlichen Wahn
In dir nicht findet, eitle Welt.

Aber Gogol sah mich eigentümlich bedeutsam an und sagte, das stimme nicht. Komik stecke in allem, nur sähen wir, mitten drin lebend, sie nicht; wenn aber ein Künstler sie in die Kunst, auf die Bühne übertragen würde, dann würden wir uns wälzen vor Lachen über uns selbst und staunen, dass wir sie früher nicht bemerkten. Vielleicht hat er sich nicht in ganz diesen Worten ausgedrückt; aber sein Gedanke war genau derselbe. Ich war davon betroffen, vor allem, weil ich keineswegs erwartet hatte, solches von Gogol zu hören. Aus dem, was er ferner sprach, merkte ich, dass ihn das russische Lustspiel stark beschäftigte und er eine eigene, originelle Ansicht darüber hatte. Es ist nötig, zu sagen, dass Sagoskin, der ebenfalls vor längerer Zeit die *Dikankja* gelesen hatte und sie lobte, sie bei all dem nicht voll würdigte; und in den Schilderungen ukrainischer Landschaft fand er Unnatur, Rhetorik, Überschwenglichkeit eines jungen Schriftstellers; er fand die Sprache durchgehend unkorrekt, ja sogar fehlerhaft. Das letztere war ungemein belustigend, konnte man doch Sagoskin nicht den Vorwurf machen, seine Sprache sei fehlerfrei. Er nahm sogar unser übermäßiges, seiner Meinung nach übertriebenes Lob übel. Aber bei seiner Gutmütigkeit und menschlichen Eigenliebe war es

ihm lieb, dass der von allen gepriesene Gogol ihn zu besuchen eilte. Er empfing ihn mit offenen Armen, mit lautem Rufen und rühmenden Worten; er fing wiederholt an, Gogol zu küssen, dann warf er sich mir an den Hals, schlug mir mit der Faust auf den Rücken, nannte mich einen Hamster, eine Zieselmaus usw. usw. – mit einem Wort, er war sehr freundlich auf seine Art. Sagoskin sprach unauthörlich von sich: von seinen zahlreichen Beschäftigungen, von den unendlich vielen Büchern, die er gelesen hatte, von seinen archäologischen Studien, von seinem Leben im Ausland (er war nicht über Danzig hinausgekommen), davon, dass er Russland die kreuz und quer bereist habe, uſt. uſf.. Alle wissen, dass dies eitles Geschwätz ist, und dass Sagoskin es aufrichtig glaubte. Gogol erfasste das sofort und sprach mit dem Hausherrn, wie wenn er sein ganzes Leben mit ihm zusammen gewesen wäre, ganz im richtigen Takt und Ton. Er wandte sich zu den Bücherschränken ... Da begann eine neue, für mich jedoch schon alte Geschichte: Sagoskin fing an, seine Bücher zu zeigen und damit zu prahlen, dann kamen die Tabatieren und zuletzt die Schatullen. Ich saß schweigend da und ergötzte mich an dieser Szene. Aber Gogol hatte sie bald satt: er zog plötzlich die Uhr und sagte, dass er fort müsse, versprach, noch einmal gelegentlich vorbeizukommen, und ging.

«Nun,» fragte ich Sagoskin, «wie hat dir Gogol gefallen?» – «Ach, wie lieb er ist,» rief Sagoskin, «lieb, bescheiden, aber welch ein kluger Kopf, Bruder!» usw. usw. – Doch hatte Gogol außer den alltäglichsten, banalen Worten nichts gesprochen.

Bei diesem Aufenthalt Gogols auf der Reise von Poltawa nach Petersburg kam es zu keiner nahen Bekanntschaft zwischen uns. Ich weiß nicht, nach wie langer Zwischenzeit Gogol, wieder auf der Durchreise, sich ganz kurz in Moskau aufhielt; er kam zu uns und bat mich wieder, mit ihm zu Sagoskin zu fahren, womit ich gerne einverstanden war. Wir waren wieder am Morgen bei Sagoskin. Er empfing Gogol sehr freundlich, ebenso wie damals, und war auf seine Weise liebenswürdig; und Gogol benahm sich ebenfalls nach seiner Art, das heißt, er sprach über ganz unbedeutende Dinge und kein Wort von Literatur, obwohl der Hausherr wiederholt das Gespräch auf diese lenkte. Es geschah nichts Bemerkenswertes, außer dass Sagoskin, während er Gogol seine Klappstuhl zeigte, mir mit den Sprungfedern beide Hände so fest einklemmte, dass ich aufschrie; Sagoskin aber erschrak und befreite mich nicht sogleich aus der peinlichen Lage, in der ich einem auf die Folter gespannten Menschen glich. Von diesem Spass schmerzten mich die Hände lange.

Gogol lächelte nicht einmal, in der Folge aber erwähnte er oft diesen Vorfall und, ohne selbst zu lachen, erzählte er ihn so meisterhaft, dass alle bis zu Tränen lachen mussten. Seine Scherze hatten überhaupt sehr viel Eigentümliches in Wendungen, Ausdruck, Stil und viel von jenem besonderen Humor, der zur ausschließlichen Eigenart der Kleinrussen gehört; sie wiederzugeben ist nicht möglich. Ich überzeugte mich später durch zahllose Versuche, dass das Wiederholen von Worten Gogols, bei denen die Zuhörer sich vor Lachen wälzten, wenn er selbst sie sagte, nicht die geringste Wirkung hervorrief, wenn ein anderer sie vorbrachte.

Auch bei diesem Besuch machte meine Bekanntschaft mit Gogol keine Fortschritte; doch ich glaube, dass er Olga Semjonowna und Wera kennenlernte. 1834 wohnten wir im Hause Stürmers am Heumarkt. Gogol hatte inzwischen schon *Mirgorod* und die *Arabesken* herausgegeben. Seine große Begabung war in voller Kraft hervorgetreten. Die Geschichten aus der *Dikanka* waren frisch, reizend, duftig, kunstvoll; aber in den *Altmodischen Gutsbesitzern*, in *Taras Bulba* zeigte sich bereits der große Künstler von tiefer und erhabener Wirkung. Ich und Konstantin, meine Familie und alle, die fähig waren, Kunst zu empfinden, waren voller Entzücken über Gogol. Aber ich muss die Wahrheit gestehen, dass, abgesehen von den eigentlichen Literaturfreunden in allen Schichten der Gesellschaft, die jungen Leute Gogol am besten und schnellsten würdigten. Die Moskauer Studenten waren alle von ihm hingerissen und verbreiteten als erste in Moskau das Gerücht von einem neuen großen Talent.

Eines Abends saßen wir im Großen Theater in einer Loge; plötzlich ging die Tür auf, Gogol trat herein und mit einer heiteren, freundschaftlichen Miene, wie wir sie nie gesehen hatten, reichte er mir die Hand und sagte: «Guten Abend!» Es ist nicht nötig, zu sagen, wie überrascht und erfreut wir waren. Konstantin, der vielleicht mehr als alle die Bedeutung Gogols erfasste, vergaß, wo er sich befand, und stieß einen lauten Ruf aus, was die Aufmerksamkeit der Nachbarlogen auf uns lenkte. Das war in der Pause. Gleich nach Gogol kam Alexander Pawlowitsch Jefremow zu uns in die Loge, und Konstantin flüsterte ihm ins Ohr: «Weißt du, wer bei uns ist? Das ist Gogol.» Jefremow machte große Augen vor Staunen und Freude, eilte ins Parkett und teilte diese Neuigkeit dem verstorbenen Stankewitsch und noch jemandem von unseren Bekannten mit. Im Augenblick wurden mehrere Operngucker und Gläser auf unsere Loge gerichtet, und die Worte «Gogol, Gogol» liefen durch die Reihen. Ich weiß nicht, ob Gogol diese Bewegung bemerkte, aber nach wenigen

Worten darüber, dass er wieder für kurze Zeit in Moskau sei, entfernte er sich.

Trotz der Kürze der Begegnung fiel es uns allen auf, dass Gogol uns gegenüber ein ganz anderer Mensch geworden war, obwohl es gar keine Gründe gab, die uns während seiner Abwesenheit einander hätten näherbringen können. Schon sein Erscheinen in der Loge bewies, dass er unserer Freude, ihn zu sehen, gewiss war. Wir freuten und wunderten uns über eine solche Veränderung. In der Folge zog ich aus Gesprächen mit Pogodin den Schluss (ich glaube es auch jetzt), dass seine Erzählungen von uns, von unserer hohen Meinung über Gogols Begabung, von unserer heißen Liebe für seine Werke diese Bekehrung bewirkten. Nach solchen Gesprächen mit Pogodin fuhr Gogol unverzüglich bei uns vor, traf uns nicht zu Hause an, erfuhr, dass wir im Theater seien, und erschien in unserer Loge.

Gogol nahm nach Petersburg ein Lustspiel mit, welches jetzt allgemein unter dem Titel *Die Heirat* bekannt ist; damals hieß es *Die Freier*. Er erbot sich selbst, das Stück im Hause Pogodins für alle Bekannten des Hausherrn vorzulesen. Pogodin machte Gebrauch von diesem Vorschlag und lud so viele Gäste ein, dass das ziemlich große Zimmer buchstäblich ganz voll war. Und wie ärgerlich, dass ich unwohl war und diese wunderbare, einzigartige Vorlesung nicht mitanhören konnte! Zudem geschah das an einem Samstag, an meinem Tag, und meine Gäste waren nicht zur Vorlesung bei Pogodin eingeladen. Selbstverständlich war mein Konstantin dort. Gogol las, oder besser gesagt, spielte sein Stück so meisterhaft, dass viele, die sich darauf verstehen, bis auf den heutigen Tag behaupten, diese Komödie wirke, trotz des guten Spiels der Darsteller, besonders des Herrn Sadowski in der Rolle Podkoljossins, auf der Bühne nicht so vollendet und geschlossen und bei weitem nicht so erheiternd wie beim Vortrag des Autors selbst. Ich bin völlig derselben Meinung, weil ich später die unnachahmbare Kunst Gogols, alles Komische vorzutragen, gut kennen lernte. Die Zuhörer lachten so viel, dass manchen beinahe übel wurde; aber verstanden wurde das Lustspiel leider nicht! Die meisten sagten, dass das Stück eine unnatürliche Posse sei, dass aber Gogol furchtbar lustig vorlese.

Gogol bedauerte, dass ich nicht bei Pogodin war; er bestimmte einen Tag, an dem er bei uns speisen und mir und meiner Familie das Lustspiel vorlesen wollte. Am festgesetzten Tag lud ich eben die Gäste zu mir, welche Gogols Komödie nicht hatten hören können. Unter den anderen Gästen befanden sich Stankewitsch und Belinski. Gogol kam

sehr spät zum Essen, was ihm in der Folge nicht selten passierte. Es ärgerte mich, dass meine Gäste so lange hungerten, und um fünf Uhr befahl ich, aufzutragen; aber zur selben Zeit erblickten wir Gogol, der zu Fuß über den ganzen Heumarkt zu unserem Hause ging. Doch unsere Erwartung erfüllte sich leider nicht: Gogol sagte, er könne uns heute das Lustspiel unmöglich vorlesen, darum habe er es auch nicht mitgebracht. Dies alles war mir unangenehm, und wahrscheinlich aus diesem Grunde erfolgte auch diesmal nicht die Annäherung zwischen uns, die ich wünschte und in letzter Zeit auch erhofft hatte. Ich sah ihn noch einmal morgens kurz bei Pogodin und erfuhr, dass Gogol am nächsten Tage nach Petersburg reise.

1835 drang aus Petersburg das Gerücht zu uns, dass Gogol ein Lustspiel *Der Revisor* geschrieben habe und dass dieses Stück seine Begabung als dramatischer Schriftsteller in neuem und tiefem Sinne erwiesen habe. Man sagte, dass keine Zensur dieses Stück durchgelassen hätte, aber der Zar habe befohlen, es zu drucken und aufzuführen. Auf der Bühne fand das Lustspiel ungeheuren Erfolg, zugleich aber machte es Gogol viele Feinde. Die böswilligsten Reden wurden in höchsten Beamtenkreisen geführt und drangen sogar zu den Ohren des Zaren selbst.

Der *Revisor* wurde von Gogol an die Petersburger Theaterdirektion um zweitausendfünfhundert Rubel verkauft, und man begann daher unverzüglich, ihn auch in Moskau einzustudieren. Gogol war mit Michail Semjonowitsch Schtschepkin gut bekannt und beauftragte ihn brieflich mit der Inszenierung des *Revisor*, wobei er ihm viele, zum großen Teil sehr dienliche Anweisungen gab. Gleichzeitig erfuhren wir, dass Gogol selbst, durch irgendwelche Vorfälle in Petersburg sehr betrübt und verstört, alle übriggebliebenen Exemplare des *Revisor* und seiner anderen Werke unter dem Preis verkauft habe und unverzüglich ins Ausland zu reisen gedenke. Das betrübte mich und viele seiner Verehrer. Plötzlich kommt Schtschepkin zu mir und sagt, dass es ihm sehr unbequem sei, den *Revisor* zu inszenieren, dass seine Kollegen es ihm übelnehmen, seinen Bemerkungen gar keine Beachtung schenken, das Stück würde daher schlecht aufgeführt werden; es wäre viel besser, man spielte das Stück ohne jede Regie, man überließe es sich selbst und dem guten Willen der Schauspieler; wollte er sich beim Direktionsmitglied, welches das Repertoire verwalte, oder beim Direktor selbst beschweren, so würde die Sache noch schlechter gehen, denn der Direktor und das Direktionsmitglied verstünden nichts und gäben sich nie mit dergleichen ab; die Herren Schauspieler aber würden ihm, Schtschepkin, zuleid das Stück

ganz durchfallen lassen. Schtschepkin weinte vor Verdruss beim Gedanken, Gogols Auftrag so schlecht zu erfüllen. Die einzige Rettung, fügte er hinzu, wäre, dass ich die Inszenierung des Stückes übernehme, weil die Schauspieler mich achteten und liebten und die ganze Direktion aus meinen guten Bekannten bestünde; er wolle darüber an Gogol schreiben, der mir diese Aufgabe mit Freuden übertragen würde. Ich erklärte mich einverstanden und schrieb auf der Stelle einen warmen Brief an Gogol nach Petersburg, erklärte, warum es Schtschepkin ungelegen sei, die Aufführung des *Revisor* zu leiten und warum ich es tun könne, und fügte hinzu, dass Schtschepkin im Grunde alles anordnen werde, aber nur durch mich. Dies war mein erster Brief an Gogol, und seine Antwort war sein erster Brief an mich. Hier ist er:

« Ich erhielt Ihren für mich erfreulichen Brief. Ihre Teilnahme rührte mich. Es ist angenehm, zu denken, dass sich mitten in der vielköpfigen missgünstigen Menge ein enger Kreis Erlesener befindet, der unsere Schöpfungen mit sicherem innerem Gefühl und Geschmack überprüft; noch angenehmer, wenn seine Blicke sich ihrem Schöpfer mit jener Liebe zuwenden, die aus Ihrem Brief atmet. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihre Bereitschaft danken soll, die mit meinem Stück verbundenen Mühen und Sorgen auf sich zu nehmen. Ich habe dasselbe bereits Schtschepkin anvertraut und einen Brief darüber an Sagoskin geschrieben. Wenn er selbst aber mit der Direktion wirklich nicht auskommen kann und den Brief noch nicht abgegeben hat, so benachrichtigen Sie mich, ich werde augenblicklich einen neuen Brief an Sagoskin abschicken. Ich selbst kann unmöglich zu Ihnen reisen, weil ich mit den Vorbereitungen für meine Abreise beschäftigt bin, die, wenn nicht am 30. Mai, so unbedingt am 6. Juni stattfinden wird. Doch nach meiner Rückkehr aus der Fremde werde ich dauernd in der alten Hauptstadt wohnen.

Ihnen nochmals meinen tiefgefühlten Dank aussprechend, bleibe ich für immer

Ihr ergebener Diener

N. Gogol. »

15. Mai 1836.

Wie sonderbar, dass ein so einfacher, aufrichtiger Brief allen und auch mir missfiel!

Hier beginnt die lange und quälende Geschichte, wie Gogol von den ihm nächststehenden Menschen, die ihn aufrichtig und heiß liebten und sich seine Freunde nannten, nicht voll verstanden wurde. Unbegrenztes,

unbedingtes Vertrauen in seine Aufrichtigkeit fand Gogol bis zu seinem Tode nicht. Man kann nicht annehmen, wir alle seien ohne jeden Anlass daran Schuld gewesen: der Grund lag in gewissen Eigenheiten seines Benehmens und in der unerklärlichen Wunderlichkeit seines Wesens. Das ist ein weitläufiger Gegenstand, und um ihn einigermaßen zu beleuchten, will ich nur vorwegnehmend sagen, was ich später oft zur Beruhigung Schewyrjows und besonders Pogodins sagte: « Meine Herren, wie können wir denn Gogol wie uns selbst beurteilen? Vielleicht sind alle seine Nerven zehnmal zarter als die unseren und wachsen nach unten statt nach oben! » Worauf Pogodin unter Lachen antwortete: « Das könnte wohl sein! »

Infolge dieses Briefes an mich schrieb Schtschepkin an Gogol, der Brief an Sagoskin sei längst bestellt, wovon er ihn in Kenntnis gesetzt habe; doch scheint es, dass Gogol diesen Brief nicht erhielt, da er ihn nicht beantwortete und ohne Verzug ins Ausland reiste.

So wurde denn der *Revisor* ohne meine Beteiligung aufgeführt. Das Stück wurde übrigens gut gespielt und wird auch jetzt in Moskau recht gut gegeben, abgesehen von Chlestakow, dessen Rolle schwieriger ist als alle anderen. Gogol klagte mir immer, er finde keinen Darsteller für diese Rolle und das Stück verliere daher seinen Sinn und müsse eher der *Stadthauptmann* als der *Revisor* heißen.¹⁾

1837 schied Puschkin hin. Es ist aus Gogols eigenen Briefen bekannt, welch ein furchtbarer Schlag dieser Verlust für ihn war. Gogol wurde seelisch und körperlich krank. Ich möchte hinzufügen, dass er sich meines Erachtens nie mehr völlig erholte und dass Puschkins Tod die einzige Ursache aller krankhaften Erscheinungen in seinem Wesen war; so gab er sich mit unlösbaren Fragen ab, auf die seine große Begabung, vom Kampf ermattet, asketisch gerichtet, keine auch nur halbwegs befriedigenden Antworten geben konnte²⁾.

Zu Beginn des Jahres 1838 verbreiteten sich in Moskau Gerüchte, dass Gogol in Italien gefährlich erkrankt und sogar wegen Schulden ins Gefängnis gesteckt worden sei. Natürlich war das letztere reinste Erfindung. In ganz Moskau war es nur Pogodin, der mit ihm im Briefwechsel stand; er erhielt endlich einen Brief von Gogol, der ihm dessen Krankheit und schwierige Geldverhältnisse mitteilte. Dieser Brief war

¹⁾ Kurz vor seinem Tode vertraute er diese Rolle Herrn Schumski an und leitete selbst die Aufführung. Damals besuchte ich nicht mehr das Theater, aber alle Zuschauer waren von Schumski entzückt; Gogol selbst sah sich ihn zwei Akte lang aus unserer Loge an und blieb mit ihm zufrieden.

²⁾ 1839 kam Schukowski nach Rom, wo Gogol lebte. Als sie sich sahen (es war das erstemal seit 1836), riefen beide plötzlich: « Puschkin! » (Anm. des Herausgebers P. Bartenev.)

aus Neapel, vom 20. August datiert. Gogol schrieb darin unter anderem: « Ich wollte nicht Deine Güte in Anspruch nehmen. Jetzt bin ich dazu gezwungen. Bist Du bei Geld, so sende mir einen Wechsel auf zweitausend. Ich werde sie Dir in einem Jahr, wenn viel, in anderthalb Jahren zurückgeben. » Wir beschlossen, ihm zu helfen, aber in strengstem Geheimnis: ich, Pogodin, Baratynski und N. F. Pawlow gaben je zweihundertfünfzig Rubel, und tausend Rubel bot aus eigenem Antrieb I. J. Welikopolski an, ein sehr gutherziger Mensch, dem ich nur eine Andeutung von Gogols Lage und unserer Absicht machte. Das Geheimnis wurde voll gewahrt. Pogodin musste an Gogol einen Brief folgenden Inhalts schreiben: « Da ich sehe, dass Du Dich in fremdem Lande in Not befindest, und Geld frei habe, sende ich Dir zweitausend Papierrubel. Du wirst sie mir zurückgeben, wenn Du reich wirst, was zweifellos geschehen wird. » Das Geld wurde unverzüglich abgeschickt. Mit diesem Geld ereignete sich eine merkwürdige Geschichte. Ich bin sicher, dass Gogol es erhielt, da Pogodin in einem seiner Briefe ihn sehr unfein daran erinnerte, während er uns das Ehrenwort gegeben hatte, dass Gogol niemals von unserer Sammlung erfahren würde; aber folgendes ist unbegreiflich: als Gogols finanzielle Verhältnisse sich besserten, als er seine Werke in vier Bänden herausgab, betraute er Schewyrjow mit sämtlichen Zahlungen und gab ihm ein selbstgeschriebenes Verzeichnis, in dem sogar alle kleinen Schulden genau eingetragen waren; doch diese zweitausend Rubel sind darin nicht erwähnt. Dieses Verzeichnis befindet sich auch jetzt bei Schewyrjow.

1838, ich glaube, am 8. Juni, reiste Konstantin ins Ausland mit der Absicht, einen langen Aufenthalt in fremden Ländern zu nehmen (er konnte nicht mehr als fünf Monate dort bleiben). Vor seiner Rückkehr nach Russland schrieb er an Gogol nach Rom einen sehr warmen Brief, in dem er ihm zuredete, nach Russland zurückzukehren (Gogol lebte schon seit mehr als zwei Jahren in Rom), und ihm als Treffpunkt Köln angab, wo ihn Konstantin erwarten würde, um zusammen den Heimweg anzutreten. Gogol dachte noch nicht an die Rückkehr, und zudem erhielt er den Brief zwei Monate zu spät, weil er aus Rom irgendwohin verreist war. Dieser Brief, in dem wahrscheinlich heiße Liebe atmete, machte jedoch einen tiefen Eindruck auf Gogol, und obwohl er ihn nicht beantwortete, sprach er ein Jahr später, nach seiner Rückkehr nach Russland, mit inniger Bewegung davon.

1839 reiste Pogodin ins Ausland, er beabsichtigte, Gogol mit heimzubringen. Er schrieb kein Wort über die Zusammenkunft mit Gogol,

und obschon wir anfangs hofften, sie würden zusammen nach Moskau zurückkehren, gaben wir dann diese Hoffnung auf. Wir lebten den Sommer über auf dem Lande, in Aksinjino, zehn Werst von Moskau. Am 29. September erhalte ich plötzlich folgendes Billett von Michail Semjonowitsch Schtschepkin:

« Verehrtester Sergej Timotejewitsch, ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, dass M. P. Pogodin hier eingetroffen ist, und nicht allein, unsere Erwartungen sind in Erfüllung gegangen: Gogol ist mit ihm gekommen. Er bat, niemandem zu sagen, dass er hier sei. Sein Aussehen hat sich gemacht, wenn schon bei ihm der Zweifel an seiner Gesundheit ständig durchblickt. Ich war über seine Ankunft so erfreut, dass ich ganz den Verstand verlor und ihn fast trocken begrüßte. Gestern war ich den ganzen Abend bei ihnen und sprach, wie ich glaube, kein vernünftiges Wort; seine Ankunft brachte mich so sehr in Erregung, dass ich in dieser Nacht kaum schlafen konnte. Ich konnte mich nicht enthalten, Sie von etwas uns so Überraschendem zu benachrichtigen: denn ich glaube, wir erwarteten dies schon nicht mehr. Leben Sie wohl; zum Unglück spiele ich heute und werde ihn daher nicht sehen. Ihr ergebenster Diener Michail Schtschepkin. »

28. September 1839.

Ich bringe dieses Billett, um zu zeigen, was Gogols Ankunft in Moskau für seine Verehrer bedeutete. Wir alle waren außerordentlich erfreut. Konstantin, der das Billett früher als alle las, begann vor Freude solche Rufe auszustoßen, dass er alle erschreckte, und Maschenjka wurde sogar unwohl. Er reiste am selben Tag nach Moskau, und ich übersiedelte mit der Familie am 1. Oktober. Konstantin hatte Gogol, der bei Pogodin in dessen eigenem Haus am Jungfernfeld abgestiegen war, schon gesehen. Gogol empfing Konstantin mit heiterer Freundlichkeit; er sprach von dem Brief, der ihm sichtlich angenehm war, und erklärte, warum er sich nicht an dem von Konstantin angegebenen Ort, das heißt in Köln, finden konnte. Der Grund lag darin, dass er zu jener Zeit von Rom abwesend war und nach seiner Rückkehr einen ganzen Monat keine Briefe aus Russland erhielt, obwohl er sich oft bei der Post erkundigte; endlich habe er sich entschlossen, alle dort lagernden Briefe selbst durchzusehen, und darunter einige gefunden, die an ihn adressiert waren; unter diesen war auch der Konstantins. Der Tölpel von einem Postbeamten hatte Gogol für einen andern gehalten und ihm daher die Briefe nicht eher ausgehändigt.

Während er sich vergnügt mit ihm unterhielt, richtete Konstantin an Gogol eine ganz natürliche Frage, die aber von allen bei der Begegnung mit dem Schriftsteller allzu oft wiederholt wurde: « Was haben Sie uns mitgebracht, Nikolaj Wassiljewitsch? » – und Gogol, auf einmal sehr trocken und unzufrieden, antwortete: « Nichts. » Solche Fragen waren ihm immer sehr unangenehm; er liebte es besonders, geheim zu halten, womit er beschäftigt war, und duldete es nicht, wenn man in das Geheimnis eindringen wollte.

Am Tag nach meiner Übersiedlung nach Moskau kam Gogol zusammen mit Schtschepkin zu uns zum Essen, als wir schon bei Tisch saßen und ihn gar nicht erwarteten. Alle begrüßten ihn mit aufrichtig freudigen Rufen, und er selbst war, so schien es uns, zu alten, nahen Freunden zurückgekehrt und nicht einfach zu Bekannten, die ihn bloß einige Male und dabei nur ganz kurz gesehen hatten. Ich war von tiefstem Herzen entzückt und zugleich erstaunt. Wie konnte, frug man sich, eine Abwesenheit von fünf Jahren ohne Briefwechsel uns Gogol so nahe bringen? An unseren Gefühlen gemessen, hatten wir gewiss volles Recht auf seine Freundschaft, und zweifellos hatte ihm Pogodin, der uns sehr genau kannte, ausführlich alles mitgeteilt, und Gogol fühlte, dass wir in der Tat seine wahren Freunde waren.

Das Äußere Gogols hatte sich so verändert, dass man ihn kaum erkannt hätte: vom einstigen glattrasierten und mit Ausnahme des hochgekämmten Scheitelhaares kurz geschorenen Dandy im modischen Frack war keine Spur geblieben! Die prächtigen hellblonden Haare fielen ihm fast auf die Schultern; der schöne Schnurrbart, die Mouche machten die Verwandlung vollkommen. Alle Gesichtszüge hatten eine ganz andere Bedeutung angenommen, besonders in den Augen drückte sich, wenn er sprach, Güte, Heiterkeit und Liebe zu allen aus; wenn er aber schwieg oder nachdenklich wurde, so verrieten sie gleich die ernste Richtung auf ein Hohes hin. Ein Gehrock in der Art eines Überziehers war an Stelle des Fracks getreten, den Gogol nur in den notwendigsten Fällen anlegte. Selbst die Gestalt Gogols erschien im Gehrock würdiger. Gogols Scherze, die wiederzugeben gar nicht möglich ist, waren so originell und belustigend, dass ein unbezwingbares Lachen alle ergriff, die ihm zuhörten, er jedoch scherzte immer ohne zu lächeln.

Zu dieser Zeit beginnt eigentlich die enge Freundschaft, die plötzlich zwischen uns entstand. Gogol kam fast jeden Tag und speiste oft bei uns. Da wir wussten, wie er es nicht mochte, dass man mit ihm von seinen Werken spreche, erwähnten wir sie nie, obwohl das Gerücht von den

Toten Seelen sich bereits durch ganz Russland verbreitet und allgemeine Aufmerksamkeit und Neugier wachgerufen hatte. Ich weiß nicht mehr, wer aus dem Ausland schrieb, er habe, nachdem er vor der Abreise aus Rom das erste Kapitel der *Toten Seelen* gehört, auf dem ganzen Wege bis Paris gelacht. Andere waren nicht so rücksichtsvoll wie wir und traten an Gogol mit Fragen heran, erhielten aber ganz unbefriedigende, ja unangenehme Antworten.